

In Vorbereitung sind Anträge auf Flurbereinigung in der Gemeinde Eisolzried und der Gemeinde Kollbach. Nach der topographischen Bezeichnung im Ortsverzeichnis Bayern 1964 hat der Landkreis Dachau in 55 Gemeinden mit 241 Gemeindeteilen: 1 Stadt, 1 Markt, 109 Dörfer, 63 Weiler, 64 Einöden und 3 sonstige Ansiedlungen. Im Vergleich zu anderen Gebieten Bayerns, insbesondere Frankens, kann daher im Landkreis Dachau nicht oft von Betrieben mit beengter Ortslage gesprochen werden. Aussiedlungen sind dementsprechend selten; seit 1945 wurden insgesamt zwölf Betriebe ausgesiedelt. Wirklich sinnvoll ist eine Aussiedlung besonders dann, wenn im Zusammenhang mit einer Flurbereinigung alle Grundstücke in geschlossener Anordnung um das Gehöft gelegt werden können. Leider sind dabei die Wünsche des Aussiedlers kaum mit dem Bestreben der anderen Grundstücksbesitzer in Einklang zu bringen. Die Standortfrage ist ein „heißes Eisen“. Ideal ist die „Verainödung“ für den Weidebetrieb. In bereinigter Flur mit gutem Wegenetz schrumpfen die Entfernungen aber zusammen und gerade der überbetriebliche Landmaschinen-

einsatz läßt die Aussiedlung nicht als der Weisheit letzter Schluß erscheinen. Das kulturelle Leben braucht die Anregung des Zusammenseins. Die Natur soll nicht zersiedelt werden. Für die Gesundung alter Gehöfte im Dorf genügt zumeist die Altgehöftsanierung. Dabei soll der Wunsch aller Beteiligten sein, gesundes Wohnen für die Bauernfamilie mit leichterem Arbeiten zu vereinen und nicht Museen dort erhalten zu wollen, wo die Dorfromantik von der Wirklichkeit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft überrannt ist: Am Unternehmerarbeitsplatz unserer Bauern.

Quellennachweise:

Scheidl, Joseph: Das Dachauer Bauernhaus. Eine bau- und kulturgeschichtliche Untersuchung. München 1952, S. 17 f. (Beiträge für Volkstumsforschung 7.)
 Landwirtschaftliche Betriebszählung vom 22. Mai 1949. (Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 153, 154, 156 a)
 Ergebnis der Landwirtschaftszählung 1960. (Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 226, 227, 229, 230.)
 Akte F 3 — Flurbereinigung — des Landwirtschaftsamtes Dachau.

Die ersten Jahre des Klosters Fürstenfeld

Von Clemens Böhne

Am 16. Januar 1256 fiel das Haupt der jungen unglücklichen Herzogin Maria von Bayern unter dem Beil des Henkers. Welche wahren Gründe den Herzog Ludwig zu dieser unseligen Tat veranlaßt haben mögen, wissen wir nicht und werden wir wahrscheinlich auch niemals in Erfahrung bringen können. Wir kennen aber das Echo, das die Tat im ganzen Lande hervorrief. In den Jahresannalen jedes süddeutschen Klosters steht die Mordtat verzeichnet, wenn auch im allgemeinen ohne Kommentar und ohne weitere Erklärung über die mutmaßlichen Gründe. Auf den Herzog muß das Ereignis nicht ohne Nachwirkung geblieben sein, wenn wir auch nicht wissen, ob innerer Drang oder äußerer Zwang ihn veranlaßt haben mögen, vor dem geistlichen Gericht die

Lossprechung von dieser ohne Zweifel im Zorn verübten Mordtat zu erbitten. Ob Herzog Ludwig selbst in Rom geweiht hat, um Absolution vom Papst zu erlangen, läßt sich nicht sicher nachweisen. Es ist nirgends davon die Rede und wir kennen auch keine amtlichen Schriftstücke, die er in der Ewigen Stadt ausgestellt hat. Die ersten Beziehungen mit der Kurie in der Angelegenheit des Gattenmordes müssen also durch Vermittlung des Freisinger Bischofs erfolgt sein.

Schon recht bald nach der Mordtat muß sich der Herzog entschlossen haben, als äußeres Zeichen seiner Sühne ein Kloster in Bayern zu stiften, das er auf seinem eigenen Grund und Boden in Thal bei Bad Aibling errichtete. Schriftliche Unterlagen dieser Stiftung fehlen vollkom-



Kloster Fürstenfeld

Stich von Wening 1701

men, nur aus einer Urkunde des Papstes Alexander IV. aus dem Jahre 1259 erfahren wir zum ersten Male von der Existenz des Klosters, das den Namen Seldenthal führte. Dann schweigen wieder alle Quellen, so daß man mit Recht annehmen kann, daß es sich um eine behelfsmäßige Niederlassung gehandelt haben muß. Auch spätere Akten aus einer schreibfreudigeren Zeit wissen nichts von dieser ersten Niederlassung zu berichten, wenn auch die Existenz des ersten Klosters zu Thal immer wieder erwähnt wird. Bis zur Säkularisation befand sich hier ein Priorat des Klosters Fürstenfeld, das meistens von einem älteren Mönch betreut wurde.

Von früheren Schriftstellern wird häufig behauptet, daß äußerer Mangel und ungenügende Unterkünfte die Gründe für den Niedergang der Klostersniederlassung zu Thal gewesen sein sollen. Dies scheint doch nicht zuzutreffen, denn die Zisterzienser Mönche waren an ein entbehrungsreiches Leben gewöhnt, ja, es war ihnen durch die Ordensregel geradezu zur Pflicht gemacht. Und am neuen Niederlassungsort an der Amper waren die äußeren Verhältnisse auch nicht viel besser, so daß man annehmen kann, daß andere Gründe für die Verlegung des Klosters maßgeblich gewesen sind. Darüber sollen in einem späteren Abschnitt eine Reihe von Vermutungen ausgesprochen werden.

Nach der ersten Erwähnung des Klosters Seldenthal bei Aibling hören wir einige Jahre nichts mehr über die Stiftung. Wir erfahren nichts von den doch sonst üblichen Schenkungen an Land und Gütern aller Art, von Grundstückskäufen oder -tauschen, ohne Zweifel ein sicheres Zeichen dafür, daß das Kloster dazu keine Berechtigung hatte, weil noch kein Stiftungsbrief bestand, der die Existenz des Klosters juristisch festlegte. Daß das Kloster noch sehr arm gewesen sein muß, geht aus der oben erwähnten Urkunde des Papstes Alexanders hervor, der es den Kaufleuten verwies, vom Kloster Seldenthal „räuberische Zinsen“ zu nehmen. Die einzige materielle Unterstützung, die der Herzog dem Kloster zukommen ließ, war die Schenkung des Dorfes Inchenhofen bei Aichach.

Dann schweigen die Urkunden mehrere Jahre vollständig; die Bußstiftung des Herzogs Ludwig scheint in Vergessenheit geraten zu sein. Allerdings muß man berücksichtigen, daß er in diesen Jahren vollauf mit innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die es ihm nicht erlaubten, sich mit persönlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Im Jahre 1256 mußte er sich gegen den König Ottokar von Böhmen wehren, der mit einem Heer über Passau bis nach Landshut vorgedrungen war und erst nach einer schweren Schlacht bei Mühlendorf zurückgeworfen werden konnte. Zwei Jahre später hatte er sich gegen den Bischof Eberhard von Worms zu verteidigen und schließlich wurde er in einen Machtkampf mit den Bürgern von Regensburg verwickelt. Zwischendurch übernahm er die Vormundschaft über seinen unmündigen Neffen, den später so unglücklichen König Konradin.

Schließlich mußte die Niederlassung in Thal doch aufgegeben werden. Die Mönche zogen nach Olching und

blieben hier etwa zwei Jahre. Auch diese Niederlassung dürfte nur als vorübergehend betrachtet worden sein, da aus dieser Zeit keine schriftlichen Unterlagen stammen, keine Urkunde wurde während dieser Zeit vom Konvent ausgestellt und in keiner Herzogsurkunde wird das Kloster in Olching erwähnt. Zur Erklärung dieses allgemeinen Stillschweigens geht man sicher nicht fehl mit der Annahme, daß die Mönche das Kloster Seldenthal verlassen hatten und auf Anordnung des Herzogs behelfsmäßig auf einem der großen Bauernhöfe untergebracht waren, die zum alten herzoglichen Grundbesitz gehörten und die auch später in der Stiftungsurkunde als Ausstattungsgut des Klosters Fürstenfeld erscheinen. Vermutlich war inzwischen der endgültige Platz des neuen Klosters an der Amper festgelegt worden und die Mönche konnten auf ihrem Hof in Olching in Ruhe abwarten, bis die Bauten des neuen Klosters so weit gediehen waren, daß sie hier ihre Unterkunft finden konnten. Ihre Ordensvorschrift schrieb vor, daß sie das gemeinsame Klosterleben nur aufnehmen durften, wenn die Abhaltung der täglichen Gebetszeiten gesichert war.

Als diese Vorarbeiten erledigt waren, begann der Umzug in das neue Heim. Jetzt erfahren wir auch zum ersten Male den neuen Namen des Klosters Fürstenfeld, sicher ein Akt der Dankbarkeit gegenüber Herzog Ludwig, der den Grund und Boden für die neue Niederlassung geschenkt hatte. Zum ersten Male findet sich der zuständige Diözesanbischof von Freising bereit, eine kurze formale Anerkennung der Rechte und Freiheiten für den Bereich auszustellen.

Inzwischen begann der Aus- und Weiterbau des Klosters Fürstenfeld und damit die Zeit, in der sich der Abt mit seinen Mönchen bewähren konnte. Jetzt mußte es sich zeigen, ob die neue, die dritte Niederlassung auch lebensfähig war oder ob der Ort wiederum nicht richtig gewählt worden war. Es zeigte sich aber, daß alle materiellen Voraussetzungen für ein Gedeihen des Klosters gegeben waren und auch seitens des Herzogs scheint der Ausbau der wirtschaftlichen Grundlagen mit aller Energie weiter betrieben worden sein. Dazu gehörte vor allen Dingen die Ausstattung mit Gütern, aus deren Erträgen die Mönche leben konnten. Hier erwies sich der Herzog als recht großzügig, denn in der Gründungsurkunde setzte er nicht weniger als 41 Bauernhöfe als Stiftungsgut ein, die zum Teil in unmittelbarer Nähe des Klosters, zum Teil in den Stammlanden der Wittelsbacher, der Gegend um Aichach, lagen.

Die juristische Bekräftigung dieser Stiftung und die unerläßliche Bestätigung durch den Papst dauerte über zwei Jahre; eine lange Zeit, wenn man nicht die große Entfernung von Bayern nach Rom in Betracht ziehen würde. In dieser Zeit fehlt wiederum jede Urkunde und jede schriftliche Erwähnung des Klosters. Dies ist verständlich, weil die Stiftungsurkunde noch nicht durch den Papst bestätigt war und daher die juristische Grundlage für die Existenz des Klosters fehlte.

Endlich, am 27. November 1265 gab der neue Papst Clemens IV. in einer Bulle an den Bischof Konrad von Freising der Stiftung des Herzogs, fast 10 Jahre nach

der Ermordung der Herzogin, seine Genehmigung. Darin wird erwähnt, daß sich der Herzog bereits über den Kardinalpriester Hugo von St. Sabina brieflich an den Papst Alexander IV. zur Buße für seine Sünden (pro suorum satisfactione peccaminum) gewendet habe. Es sei ihm aufgelegt worden, mit einer Anzahl Soldaten zur Unterstützung des Heiligen Landes auszuziehen. Wenn ihm dies aber nicht möglich sei, sollte er ein Kloster des Karthäuserordens aus seinem eigenen Vermögen gründen und so dotieren, daß 12 Angehörige dieses Ordens ein ausreichendes Auskommen hätten. Da aber der Herzog die Reise in das Heilige Land nicht habe antreten können und in seinem Lande sich kein Kloster des Karthäuserordens befinde, habe er damit begonnen, auf seinem Grund und Boden, genannt Fürstenfeld, ein Kloster zu bauen, in das er Zisterzienser Mönche einzusetzen beabsichtige. Unter der Voraussetzung, daß der Herzog nicht verpflichtet sei, aus einem anderen Grunde ein Zisterzienserkloster zu bauen, wurde mit

dieser Bulle der Bischof von Freising ermächtigt, der Bitte des Herzogs zu entsprechen. Diese Genehmigung erteilte Bischof Konrad ein halbes Jahr später, am 14. Juni 1266. Inzwischen veröffentlichte Herzog Ludwig am 22. Februar 1266 seine Charta Foundationis, den großen Stiftungsbrief. Von diesem Tage an konnte die Existenz des Klosters als gesichert gelten. Nun beginnen die Urkunden des Klosters, vom Abt und seinen Mönchen unterschrieben und gesiegelt, zahlreicher zu werden. Die Klosterleitung war im Rahmen ihrer Befugnisse berechtigt, Grundstückskäufe und -verkäufe sowie Tauschhandlungen vorzunehmen. Der Abt war Herr über seine Grundholden geworden und hatte das sog. Kleine Gericht über die ihm hörigen Bauern und Bürger erhalten.

Quellennachweise:
 Handschriftliche Chronik des letzten Abtes von Fürstenfeld
 Gerhard Führer, StB München, Cgm 3920.
 Monumenta Boica 9, S. 89 - 340.
 Urkundenbuch des Klosters Fürstenfeld, HStA München.

Mundartliche Sonderheiten im Raume der Glonn und Amper

Von Oberlehrer Heinrich Rothenberger

„Hinter'm Heiserl hockt a kloans Meiserl und schaut a weni vüri.“ In die Schriftsprache übersetzt heißt dieser Kinderreim: „Hinter dem Häuschen sitzt ein kleines Mäuschen und schaut ein wenig hervor, aber ganz unbedeutend!“ Ein geflügeltes Wort unserer Gegend ist: „Loß dö do hoameig'n, du Kletz'nsepp!“ In die Hochoder Schriftsprache übertragen müßte es lauten: „Las-

sen Sie sich doch heimviolin, Sie getrockneter Birnenjosef!“ Fürwahr, ein großer Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache. Die Mitte beider Sprachen bildet aber die Umgangssprache, ein Mittelding, deren Lautbestand noch voller Landschaftsklänge steckt, eine Sprache, die zwar von der Mundart gefärbt ist, aber schon die Tendenz zur Hochsprache hat. Die Schriftsprache zeigt sich trotz allem als kein verdrängender Ersatz für die Mundart, sondern lediglich als der vor-dere Teil.

Schwer fällt unseren Leuten die Umgangssprache und mit der Hochsprache stehen sie teilweise auf Kriegsfuß. Das bringt ihnen oft viele und harte Kritik. Man wertet sie ab und stuft sie falsch ein, ja man stellt sie zurück und zieht andere vor. Redegewandt zeigen sich unsere Leute nur, wenn sie sprechen dürfen wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und wer sie einmal diskutieren hört, wundert sich nicht nur über ihre Schlagfertigkeit, sondern auch über den beißenden Spott ihrer Worte. Es soll gewiß kein Hieb auf irgend eine Stammesgruppe sein, wenn ich zitiere: „Bei an Boar braucht ma a Johr bis ma schpannt, daß er wos ko — und bei an andern braucht ma a Johr bis ma mirkt, daß er nix ko.“ Spiegelt dieser Satz nicht eine treffende Selbstkritik? Offenbart er aber nicht auch eine kleine, harmlose Bosheit? Gewiß, aber in dieser neckenden Bosheit ist noch lange keine Rivalität der Stämme zu suchen! So ist also die Sprache ein Mittel der Verständigung, ein Band, das die Menschen gleichen Stammes verbindet und zusammenschließt. Aber auch die Mundart steht in diesem Dienste. Sie erzieht in ganz besonderem

Mundartgrenzen zwischen Amper und Glonn

